



MEHR ALS VORGEGEBENER GLAUBE

Doris Kleinau-Metzler über die Theologin Dorothee Sölle

Für Dorothee Sölle wie für viele Menschen ihrer Generation stand, nachdem sie das Ausmaß des Holocaust erfasst hatte, unfassbar die Frage im Raum: «Wo war Gott in Auschwitz? Der Glaube an diesen omnipotenten Gott, der alles so herrlich regiert, war erschüttert, und das war viele Jahre lang meine Hauptschwierigkeit mit dem Christentum.» Sie ist dieser Schwierigkeit nie ausgewichen, sondern in unterschiedlichen Wegen nachgegangen, war in ihren bohrenden, manchmal provozierenden Fragen sicher keine bequeme Schülerin und Studentin. Sie suchte sich innere Vorbilder, wie den großen dänischen Philosophen und Theologen des 19. Jahrhunderts, Sören Kierkegaard, suchte die Auseinandersetzung in der Nähe zu theologischen Lehrern wie Friedrich Gogarten und Rudolf Bultmann, der für sie eine «vom Mythologischen befreite Existenz» verband mit dem «Geheimnis des Glaubens, in dem Menschen von ihrer Vergangenheit, in der sie sich sichern wollen, frei werden für die Zukunft der Liebe.»

Das Christentum war für Dorothee Sölle nicht nur etwas Akademisches, immer ging es ihr um ihren eigenen, sie existenziell unmittelbar berührenden Glauben. Das war auch eine wichtige gemeinsame Grundlage in der Beziehung zu ihrem ersten Mann, dem Maler Dietrich Sölle. «Wir waren zusammen Christen geworden, haben uns dem gemeinsam angenähert.» Drei Kinder wurden zwischen 1956 und 1961 geboren. Sie arbeitete zunächst als Lehrerin für Deutsch und Religion am Mädchengymnasium in Köln-Mühlheim. Das Zerbrechen der Ehe, sein Weggehen zu einer anderen Frau traf sie unvorbereitet und hart. Auch hier beschönigt sie nichts, erinnert sich ihrer abgrundtiefen Verzweiflung, ihrer Gedanken an Selbstmord. Was half aus diesem Lebenschnitt? «Da war der Respekt, den wir eigentlich immer füreinander hatten – und auch die Selbstverständlichkeit, mit der alle Realprobleme wie Geld, Kinder usw. geregelt werden konnten.» Später gehörte er mit seiner neuen Frau ganz selbstverständlich zum Kreis der großen Familie, die sich an Weihnachten bei ihr und ihrem zweiten Mann, Fulbert Steffensky, im Hamburger Haus trifft.

Die Zeit als geschiedene Frau und allein erziehende Mutter von drei Kindern in den sechziger Jahren war sehr hart und für Dorothee Sölle mit manchen Schuldgefühlen verbunden, gegen die sie ankämpfte. Eine ihrer Töchter wurde immer gerade dann krank, wenn die Mutter für zwei Tage zu ihrer Assistentenstelle an die Hochschule nach Aachen fahren musste. Dorothee Sölle hat sich – wie so viele Frauen – *durchgewurschtelt mit Tausenden von Kleinlösungen*, über die Hilfe von Mutter und Schwiegermutter bis hin zu gelegentlichen Aupairmädchen. Kinder gehören für sie selbstverständlich zum Leben. Sie wollte immer beides haben, einen sinnvollen Beruf und Kinder, wollte Muttersein nicht mit

einer Art *Selbsterstörung* aller eigenen Interessen erkaufen müssen. Und Zeit für Märchen und Spiele musste sein, lieber gab's dann mal *Fischstäbchen zu essen statt richtigem Fisch*.

In der schweren Zeit der Trennung von ihrem ersten Mann arbeitete Dorothee Sölle, wie in einer Art Selbstklärungsprozess, an ihrem ersten Buch mit dem Titel *Stellvertretung*. Es erschien 1965 und erregte wegen seines im Untertitel provokant angedeuteten Inhaltes – *Ein Kapitel Theologie nach dem «Tode Gottes»* – großes Aufsehen. In ihren *Erinnerungen* schreibt sie dazu: *Ich wollte nur sagen, dass wir Gott brauchen, aber nicht den Fitzliputzli, der alles von oben arrangiert. Gottes zu bedürfen, so hatte ich von Kierkegaard verstanden, ist des Menschen höchste Vollkommenheit. Diesen Anspruch aufzugeben, schien mir wie ein Verrat an dem Schmerz, der uns lebendig erhält ... Ich spürte deutlich, dass Gott, wie Teresa von Avila wohl gesagt hat, «keine anderen Hände hat als unsere», um etwas zu tun.*

Auch auf ihrem weiteren Weg mit dem Christentum hat Dorothee Sölle immer wieder versucht, traditionelle Sprach- und Denkmeechanismen aufzudecken, in denen der herrschaftlichen Allmacht Gottes die Ohnmacht des Menschen gegenübergestellt wird. Später verband sich dies mit der Befreiungstheologie Südamerikas und der Feministischen Theologie. Unmittelbar gelebte Spiritualität, die sich auch in Schriften von Mystikern wie Teresa von Avila ausdrückt, wurde für sie zum Wegweiser einer neuen Religiosität – Spuren einer Erfahrungswelt, die dem einzelnen Menschen und seiner Suche nach dem, was bei uns Gott genannt wird, auch heute näher kommen können als vorgegebener Glaube. ■

Mehr über Dorothee Sölle und sechs weitere beeindruckende Menschen (Jean-Christophe Ammann, Judith Hermann, Jürgen Kadow, Henning Köhler, Georg Kühlewind und Christian Nickel) hat Doris Kleinau-Metzler in ihrem mit Fotos ausstatteten Buch **«Lebenskunst. Sieben Begegnungen»** geschrieben (ISBN 978-3-7725-2221-5).

